Korrespondenzen

(Sprach-)Wissenschaften

Prof.J. von Klapproth, Paris – Incoming Mail Leiden

18??, Portobrief aus Leiden (Holland) an **Prof. J. v. Klaproth,** Paris
Abgestempelt K1 Leiden 12 Nov., Grenz Rayon Stempel L.P.B.1.R., Kastenstempel Hollande par Whowville und Schriftstempel rot Na Pr.st. (?), handschriftlicher Taxvermerk 21, rückseitiger Stempel nicht lesbar.

Julius von Klaproth (* 1783 in Berlin als Heinrich Julius Klaproth; † 1835 in Paris) war ein deutscher **Orientalist, Sinologe und Linguist**. Er war der Urheber der Theorie der tibetobirmanischen Sprachfamilie und **verbreitete den Begriff der indogermanischen Sprachfamilie** in Europa.

Julius von Klaproth wurde als Sohn des Chemikers Martin Heinrich Klaproth 1783 in Berlin geboren. Sein Vater wurde in der von der Familie Rose geführten Apotheke „Zum Weissen Schwan“ ausgebildet und führte selber in Berlin die Apotheke „Zum Bären“. Er ist der Entdecker der chemischen Elemente Uran, Zirkonium und Cer und er bestätigte die Isolierung von Titan, Tellur und Strontium.

Entgegen den Wünschen seines Vaters auch Chemie zu studieren, brachte

sich von Klaproth bereits im Alter von 14 Jahren selber **Chinesisch** bei. Des Weiteren lernte er im Selbststudium auch **Mandschu, Mongolisch, Türkisch, Arabisch und Persisch**. 1801 begann er ein Studium in Halle. In Dresden beschäftigte er sich mit den dort vorhandenen orientalischen Kollektionen. Im Alter von neunzehn Jahren veröffentlichte er das „Asiatische Magazin".

Durch seine Bekanntschaft mit dem **polnischen Grafen Jan Potocki**, welcher für das russische Außenministerium arbeitete, wurde er als Professor für die neue Orientalische Akademie in Vilnius empfohlen. Als Adjunkt der Kaiserlichen Russischen Akademie für Wissenschaften in St. Petersburg nahm von Klaproth 1805 an **Graf Golowkins Expedition nach China** teil. Obwohl die Reise an der russisch-chinesischen Grenze endete, vertiefte er unterwegs seine Kenntnisse des Chinesischen mit Muttersprachlern und sammelte Daten der verschiedenen anderen Sprachen, welche er antraf. Die so gesammelten Erkenntnisse veröffentlichte er in den folgenden Jahren in mehreren Büchern.

1805 wurde **Graf Golowkin** zum außerordentlichen Botschafter in China ernannt. Der offizielle Auftrag war, **Kaiser Jiaqing** zu seinem Regierungsantritt vor 9 Jahren zu gratulieren. Golowkin sollte daneben die Handelsbeziehungen vertiefen und den Amur für Russland sichern. Für die Botschaft wurden mehr als 300 Personen mit besonderen Uniformen eingestellt, darunter **Militärs, Beamte, Wissenschaftler und Geistliche**. Dazu gehörte auch **Filipp Wigel**, der das Unternehmen in seinen Notizen beschrieb. Das Unternehmen führte nicht zum Erfolg. Noch in Russland erhielt Golowkin den Protest der chinesischen Regierung gegen die zu große Personalausstattung der Botschaft. Als er mit reduzierter Mannschaft nach Urga kam, erwartete ihn ein weiteres Schreiben der chinesischen Regierung mit dem genauen Empfangszeremoniell einschließlich eines Kotaus.

1807 wurde Klaproth ein festes **Mitglied der Kaiserlichen Russischen Akademie der Wissenschaften** und in den russischen Adelsstand erhoben, weswegen er seinen Namen fortan mit dem Prädikat „von" verwendete. In der Funktion als Forschungsreisender für die Akademie bereiste er bis 1809 **Georgien und den Kaukasus**, wo er weitere Sprachdaten sammelte.

Sein Förderer, Graf Potocki, empfahl ihm ein Besuch in Paris. Die Stadt gefiel ihm so gut, dass er 1814 den **exilierten Napoleon auf Elba** besuchte, in der Hoffnung, nach Paris berufen zu werden.

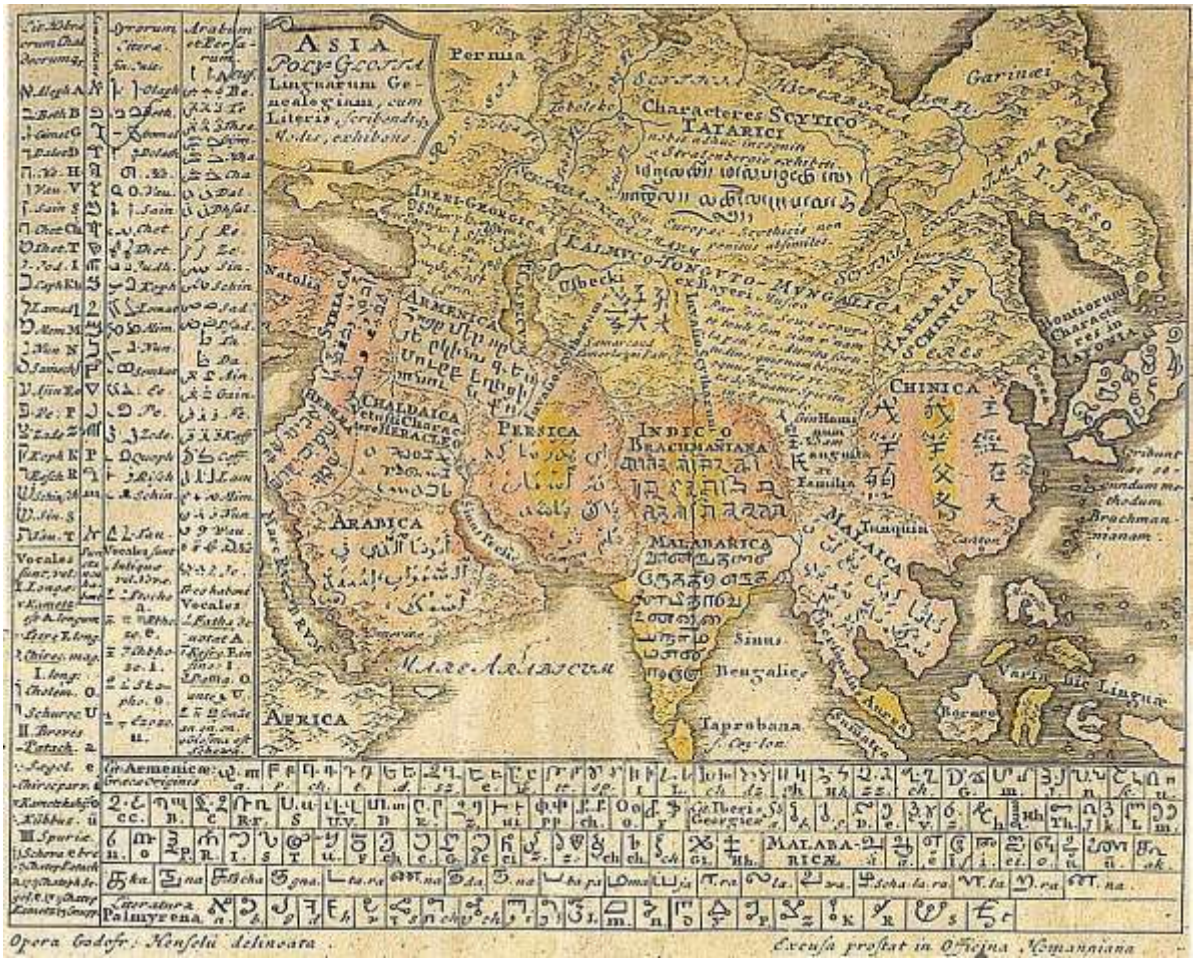
In Dresden lernte er die **Brüder von Humboldt** kennen, welche den preußischen König Friedrich Wilhelm III. davon überzeugten, ihn 1816 zum **Professor für Orientalische Sprachen und Literatur** an der Universität Bonn zu ernennen. Allerdings trat von Klaproth diese Stelle nicht an, sondern **erhielt einen unbegrenzten bezahlten Studienaufenthalt in Paris** zugesprochen, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. Dadurch verlor von Klaproth seinen russischen Adelsstatus. In Paris gründete er 1821 die **Société asiatique**. Am 28. August 1835 starb er ebenda, wahrscheinlich an Herzversagen. **Der Trauerzug wurde von Alexander von Humboldt geleitet und von Klaproth wurde auf dem Friedhof von Montmartre beigesetzt.**

Julius von Klaproth veröffentlichte zeitlebens über 300 Werke und postulierte als erster eine wissenschaftlich fundierte Theorie der tibetobirmanischen Sprachfamilie. Sein wohl berühmtestes Werk ist der Sprachatlas „**Asia polyglotta**", in welchem er 23 verschiedene Sprachfamilien postulierte und jede mit kurzen lexikographischen Beispielen erläuterte.

Korrespondenzen

(Sprach-)Wissenschaften

Prof.J. von Klapproth, Paris – Incoming Mail Leiden



Die tibetobirmanischen Sprachen, welche von Klaproth als zusammengehörig postulierte, sind Tibetisch, Birmesisch, Garo, Chinesisch sowie alle anderen Sprachen, die nachweislich mit diesen verwandt sind. Er ging dabei nicht auf eine genaue Hierarchie dieser Sprachen ein, was zu verschiedenen Ansichten bei der Verwendung von Begriffen wie „sinotibetische Sprachfamilie“ führt. Julius von Klaproth führte die Sprachen nebeneinander auf, während es seither immer wieder zu anderen Gruppierungen gekommen ist, wobei sich die Version „Chinesisch versus alle anderen sinotibetischen Sprachen“ hält, um Chinesisch oder die chinesischen Sprachen als etwas gesondertes darstellen zu können.

Daneben war er maßgeblich daran beteiligt, dass die asiatischen Sprachen in separate Familien (Austronesisch, Tibetobirmanisch) eingeteilt werden, anstatt der vorher dominanten und rassistisch geprägten Idee, dass alle asiatischen Sprachen in einer einzigen Familie (Japhetisch) klassifiziert werden sollten.

Wie auch **Friedrich Max Müller** nach ihm bestand Julius von Klaproth darauf, entgegen der damals dominanten Meinung, dass eine sprachliche Verwandtschaft und eine biologische Abstammung des Sprechervolkes als zwei separate Themen zu behandeln sein müssen: "Es ist richtig zu sagen, die deutsche Sprache stammt von denselben Wurzeln ab als das Sanskrit, aber unsinnig darum das Deutsche Volk von den Hindu abzuleiten."

Julius von Klaproth verwendete den vom dänischen Forscher **Malte-Brun** geprägten Begriff „Indo-Germanisch“, um den vorherig „Scythisch“ genannten Stammbaum treffender zu bezeichnen. Der Name bezieht sich auf die geografische Verteilung der diesem Stammbaum angehörigen Sprachen. Die südöstlichste Sprache ist eine Indische (Singhalesich) und die nordwestlichste eine Germanische (Isländisch).

Korrespondenzen

(Sprach-)Wissenschaften

Victor Stempf, Bordeaux – Incoming Mail Handelshaus Bassermann, Mannheim

1863, Francobrief aus Mannheim an **Victor Stempf,** Bordeaux, per adr F. Stahl & Cie
Freigemacht durch 9 Kr, zweimal entwertet durch R2 Mannheim Datum 19.Sept. (1863), davon 3 Kr für Baden und 6 Kr für die ausgewiesenen Weiterleitung, Grenzübergangsstempel rot Strasbourg vom 20. Sept. 1863 und Roter PD

Geboren am 7. März 1841 in Gerusbach im Großherzogtum Baden, **Victor Stempf** kam jung nach Bordeaux und trat in die Geschäfte von Stahl & Cie ein. Ein Aufenthalts in Biarritz hat ihn dazu gebracht, sich für die baskische Sprache zu interessieren.

Die Beschäftigung mit der Baskischen Sprache wird sein Lebenswerk sein, welches sich in drei Teile unterteilen lässt: In einer ersten Kategorie sind seine Versuche die Sprache zu entziffern. In einer zweiten Kategorie werden Autoren beschrieben; er hat Werke nachgedruckt, ins Deutsche übersetzt und philologisch kommentiert. In einer dritten Kategorie schließlich sind seine Übersetzungen von Dechepare, das von Chaho und von Frédéric Müller. Stempf hat seine Arbeiten (in französischer und deutscher Sprache) in einem Artikel zusammengefasst. Sein kleines Werk "Besitzt die baskische Sprache ein transitives Zeitwort oder nicht" zur Analyse des Verbes in der baskischen Sprache hat nachhaltig die Studien zur Sprache beeinflusst. Seine Übersetzungen sind Pioneerarbeit für die Sprachwissenschaft, was ihn zu einem der ersten Baskologen macht.

Der Brief hat einen, vor allem fuer Auslandsbriefe seltenen Zusatz: "mit Briefen Herrn F. Stahl &Co.". Es war eine über einige Jahrzehnte des 19. Jh. begrenzte Handhabe, um Porto zu sparen, in Briefe weitere Briefe mitzugeben.

Korrespondenzen

Kunst & Geschichte

Heinrich Schliemann, St. Peterburg – Incoming Mail New Castle

1850, Portobrief aus New Castle on Thyne an **Heinrich Schliemann**, St. Petersburg

Portostempel Newcastle vom 03. Oct 1850, Durchgansstempel K2 rot „Aus Russland per Aachen“ 5 Oct. (falscher Stempel? Es kann sich kaum um den Stempel für einen retour Brief handeln da nur 2 Tage nach Aufgabe in Newcastle abgeschlagen) Handschriftliche Taxvermerk 18, 6 2 und 12. Weitere Stempel nicht lesbar.

Johann Ludwig Heinrich Julius Schliemann (*1822 in Neubukow; †1890 in Neapel) war ein deutscher Kaufmann, Archäologe sowie Pionier der Feldarchäologie. Als erster Forscher führte er Ausgrabungen im kleinasiatischen Hisarlik durch und fand die von ihm und zuvor schon anderen Forschern hier vermuteten Ruinen des bronzezeitlichen Trojas.

Im Sommer 1841 verließ Schliemann Mecklenburg und versuchte sein Glück in Hamburg, konnte aber trotz mehrerer Empfehlungsschreiben nur eine Stelle als Lagerarbeiter erhalten und erkrankte schwer. Völlig verarmt dachte er nun wie viele Zeitgenossen an Auswanderung, nahm eine Stelle in La Guaria in Venezuela an und lief am 28. November 1841 bei schlechtem Wetter mit dem Dreimaster *Dorothea* aus. Das Schiff strandete jedoch am 11./12. Dezember vor der niederländischen Insel Texel. Am 20. Dezember traf er in Amsterdam ein, erhielt zu Jahresende eine Stellung als Kontorbote im Handelshaus *Hoyack & Co.* und begann, Fremdsprachen zu erlernen, was ihm anscheinend außerordentlich leicht fiel. Innerhalb eines Jahres lernte er Niederländisch, Spanisch, Italienisch und Portugiesisch.

Korrespondenzen

Kunst & Geschichte

Heinrich Schliemann, St. Peterburg – Incoming Mail New Castle

1844 erlangte er eine Stellung bei ***B. H. Schröder & Co.*** in Hamburg als Korrespondent und Buchhalter, später Leiter des Korrespondenzbüros, und begann – wohl auf Grund der engen Handelsbeziehungen seines Arbeitgebers zum Zarenreich – Russisch zu lernen. 1846 wurde er als Agent von *B. H. Schröder & Co.* nach **St. Petersburg** geschickt; bereits ein Jahr später eröffnete er dort ein eigenes Handelshaus auf dem **Newski-Prospekt** und erwarb die russische Staatsbürgerschaft (15. Februar 1847). In St. Petersburg logierte er im Palais des Grafen Sievers und hielt sich bereits einen Bediensteten. Besonders erfolgreich wurde Schliemann im Handel mit sogenannten Kolonialwaren, nämlich Farbstoffen (insbesondere Indigo) und Genussmitteln, sowie mit Industrierohstoffen. Der Briefwechsel mit seinem Bruder Ludwig, der in Kalifornien Goldsucher war, zog Schliemann 1850 bis 1852 nach Amerika. Er gründete eine Bank für Goldhandel in Sacramento und begann, erfolgreich in amerikanische Eisenbahnprojekte zu investieren.

Durch Großlieferungen von Munitionsrohstoffen (Blei, Schwefel und Salpeter) an die zaristische Armee im Krimkrieg (1853–1856) unter geschickter Umgehung der Seeblockade über den Landweg wurde er sehr reich. In seinem wirtschaftlich erfolgreichsten Jahr (1855) wurde Schliemann an der Petersburger Börse als Kaufmann mit dem höchsten Handelsumsatz und einem Geschäftsvolumen von 1 Million Taler notiert.

1863 gab Schliemann seine russischen Unternehmen auf, um seine Zeit und seinen Reichtum der Verfolgung seines Kindheitstraumes, der Entdeckung des historischen Trojas und des Griechenlands von Homer, zu widmen. Er unternahm 1864 eine Weltreise, die ihn nach Karthago, Indien, China, Japan und Amerika führte, wo er die Staatsbürgerschaft erhielt, für die er sich während eines früheren Besuchs beworben hatte. Er ließ sich in Paris nieder, veröffentlichte sein erstes Buch La Chine et le Japon (1865; China und Japan) und beschäftigte sich mit Studien zur Vorbereitung seiner archäologischen Recherche. 1868 reiste er nach Griechenland, wo er verschiedene Homerische Stätten besuchte. Aus diesen Erfahrungen heraus veröffentlichte er das Buch *Ithaka, der Peloponnes und Troja* (1869), in dem er zwei Theorien vorschlug (die später getestet und ausgetragen werden sollten), wonach Hissarlik und nicht Bunarbashi der wahre Ort von Troja und die Atreid-Gräber sind Mykene befanden sich innerhalb der Mauern der Zitadelle. Mit dieser Arbeit promovierte er an der Universität Rostock.

Ausgrabungen Schliemann's in Troja

Im Jahr 1870 begann Schliemanns Ausgrabungen in Troja mit Nachhalt. Er entdeckte einen großen Schatz an Goldschmuck und anderen Gegenständen und veröffentlichte seine Erkenntnisse in *Antiquités troyennes* (1874). Das Buch wurde vor allem wegen schlechter Illustrationen und organisatorischer Mängel nicht gut angenommen. Darüber hinaus stieß er auf Schwierigkeiten der türkischen Regierung hinsichtlich der Erlaubnis, seine Ausgrabungen fortzusetzen.

Er ging nach Mykene, wo er in der Nähe des Löwentors zu graben begann und schließlich die berühmten Kuppelgräber, die Begräbnisstätte der mykenischen Könige, entdeckte. Die Funde von Gold-, Silber-, Bronze-, Stein- und Elfenbeinobjekten waren enorm, möglicherweise die größte jemals entdeckte Schatz und führten schließlich zu Schliemanns Buch *Mykene* (1877).

1878 kehrte Schliemann nach Troja zurück, um die Ausgrabungen fortzusetzen. Seine Funde wurden in *Ilios, Stadt und Land der Trojaner* (1880) veröffentlicht. 1881 überreichte er dem deutschen Volk seine homerischen Schätze zur Unterbringung in eigens dafür vorgesehenen Schliemann-Hallen im Staatlichen Museum zu Berlin.

Nachdem er an einem anderen homerischen Standort, Orchomenos, gearbeitet hatte, kehrte Schliemann 1882 nach Troja zurück, begleitet von Wilhelm Dörpfeld, dessen archäologisches und architektonisches Wissen die dringend benötigte professionelle Methodik in die Ausgrabungen einführte. Die daraus resultierenden Auswertungen wurden als *Troja* (1884) veröffentlicht und waren eine stark verbesserte Fortsetzung von Schliemanns *Ilias* von 1880. Die letzten 6 Jahre des Lebens verbrachte Schliemann mit weiteren Ausgrabungen in der Zitadelle von Tiryns (1884) und in Orchomenos (1886) , mit Plänen

Die sogenannte Maske des Agamemnon

für die Arbeit in Ägypten und auf Kreta und mit tatsächlichen Ausgrabungen in Cythera und in Pylos. Am 25. Dezember 1890, während Dörpfeld eine weitere Grabung in Troja anführte, starb Schliemann in Neapel. Er hatte ein Leben voller Erfolge gehabt, ungeduldig und mit unüberwindlicher Energie von Projekt zu Projekt gestürmt. Obwohl seinen Erkenntnissen häufig eine korrekte endgültige Interpretation fehlte, unterwarfen sein Antrieb und sein Enthusiasmus die Welt von Homer und den Beruf der Archäologie einer frischen Brise, die die Spinnweben von etablierten Annahmen wegblies und eine neue Ära der archäologischen Wissenschaft einleitete.

Das Löwentor von Mykene, mit Wilhelm Dörpfeld und Heinrich Schliemann

Korrespondenzen

Kunst & Geschichte

Eduard Dobbert, München – Incoming Mail Jena

1859, Francobrief von **Alexander Brückner** aus Jena nach München an **Eduard Dobbert**
4 Treppen hoch bei **Professor Hamberger**

L2 Jena mit Datum 4.Oct. 1859 und 3 Sgr MiNr 6a entwertet mit Nummernstempel 234, Rückseite Ankunftsstempel L2 München (Datum unleserlich)

Eduard Dobbert (*1839 Sankt Petersburg; † 1899 Gersau) war ein **deutscher Kunsthistoriker und Hochschullehrer**. Eduard Dobbert begann 1857 ein Studium der Geschichte an der Universität Dorpat. 1858 ging er mit seinem Jugendfreund und späteren Schwager **Alexander Brückner** nach Jena. Nach Abschluss des Studiums kehrte er nach St. Petersburg zurück. Zum Studium der Kunstgeschichte ging er abermals nach Deutschland, wo er sich an der Universität München insbesondere auf klassische Archäologie bei Heinrich Brunn konzentrierte. Seine erste kunstgeschichtliche Arbeit verfasste er 1869. Zu Beginn des Jahres 1873 erfolgte nach einer Studienreise nach Italien seine Habilitation an der Universität München. Direkt anschließend wurde er im Frühjahr des gleichen Jahres als Nachfolger von Friedrich Eggers zum Lehrer der Kunstgeschichte an die Königliche Akademie der Künste sowie die Bau- und Gewerbeakademie, die spätere Technische Hochschule, in Berlin berufen und 1875 zum Professor berufen. Von 1885 bis 1886 war er Rektor der Technischen Hochschule. In seinen Arbeiten beschäftigte er sich mit der Erforschung und methodologischen Behandlung frühmittelalterlicher Kunst und galt als Spezialist für mittelalterliche italienische und byzantinische Kunst.

Julius Hamberger (* 1801 in Gotha; † 1885 in München) war ein deutscher lutherischer Theologe und Schriftsteller, er war Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Kadettenanstalt in München.

Korrespondenzen

Kunst & Geschichte

Eduard Dobbert, München – Incoming Mail Iena

Dobbert's opferfreudiges Wirken in seinen Aemtern fesselte ihn an Berlin, das er nur gelegentlich bei Ferien- und Studienreisen (nach Italien, England, Frankreich, Rußland) verließ. Es begrenzte auch seine fachwissenschaftliche Arbeit. Daher ist dieselbe in keinem Hauptwerk zusammengefaßt, sondern auf zahlreiche Einzelschriften vertheilt. Diese aber sind insgesammt von bleibendem kunstwissenschaftlichen Werth.

Vor allem förderten sie die Kenntniß und die methodologische Behandlung früh-mittelalterlicher Kunst. Dobbert's Vertrautheit mit der byzantinischen Cultur und mit der ihrer Geschichte gewidmeten russischen Litteratur machten ihn zu einem der berufensten Specialforscher auf allen das Verhältniß zwischen byzantinischer und abendländischer Kunst betreffenden Fragen. Dabei stand ihm naturgemäß der ikonographische Gesichtspunkt im Vordergrund. Seine Ansicht über die „byzantinische Frage“ spielt in seine mustergültigen Untersuchungen über die „Wandmalereien in S. Angelo in Formis bei Capua“ (Jahrb. d. Kgl. Preuß. Kunstsamml. 1894) und über das „Evangeliar im Rathhaus zu Goslar“ (a. a. O. 1898) entscheidend hinein. Ueberall geht der bleibende Werth dieser Arbeiten, und ebenso auch seiner besonders sorgsamen Referate und Recensionen der Arbeiten Anderer über die Lösung ihrer Specialprobleme hinaus. Sie enthalten die Grundlagen für die ikonographische Methode der deutschen Kunstwissenschaft: ein möglichst vollständiges | Material der Bildwerke, möglichst erschöpfende Verwerthung der Schriftquellen und die Aufstellung von Entwicklungsreihen, die sich in den Dienst stilkritischer Forschung stellen.

Für weitere Kreise waren Dobbert's „Beiträge zur Geschichte der italienischen Kunst gegen Ausgang des Mittelalters" mit der umsichtigen Würdigung der Kunst der Pisani bestimmt, ebenso sein Charakterbild Fra Angelico's (die ganze Serie in der von Dohme herausgegebenen Monographien-Sammlung „Kunst und Künstler“, 1878). In gleichem Sinne behandelte er das **Fresco „Der Triumph des Todes“** im Campo Santo zu Pisa (1880)

Korrespondenzen

Kunst & Geschichte

Maler Carl Spitzweg, loggierend in Neubeuern a/Inn – Incoming Mail Lindau

1855 (?), Francobrief aus Lindau an **Carl Spitzweg**, Maler, loggierend in Neubeuern a/Inn
Freigemacht durch 6 Kr Mi Nr 4II, abgestempelt mit NS gMS 188 und beigesetztem L2 LINDAU 3 Sep. 1855

Carl Spitzweg wurde am 5. Februar 1808 in München geboren. Seine Mutter – Franziska Spitzweg (geb. Schmutzer) – gehörte als Tochter eines reichen Früchtegroßhändlers dem Großbürgertum Münchens an. Das Anwesen der Schmutzers in der Neuhauser Gasse 14 war ein stattlicher Besitz, das Carl Spitzweg später durch die Erbschaft finanzielle Unabhängigkeit bescherte. Carls Vater **Simon Spitzweg** stammte aus dem Dorf Unterpfaffenhofen nahe der Stadt Fürstenfeldbruck im heutigen Landkreis Fürstenfeldbruck, wo seine Familie zu Reichtum gekommen war. Bis 1807 war die geschäftliche Basis von Spitzwegs Vater der Handel mit Spezereien in München. Seine Verwandten beherrschten florierende Obstgeschäfte. Simon Spitzweg war ein gebildeter Kaufmann, der in München auch durch seine politische Tätigkeit zu Achtung und Ansehen gelangte. Carl Spitzweg hatte zwei Brüder, deren Berufe ebenso vom Vater vorbestimmt

waren wie sein eigener. Der Älteste, Simon, sollte das Geschäft übernehmen, Carl sollte Apotheker und der Jüngste, Eduard, Arzt werden. In München genoss Carl eine wohlbehütete Jugend, doch 1819 verlor er als Elfjähriger seine Mutter. Der Vater heiratete noch im selben Jahr die Schwester seiner verstorbenen Frau, Maria Kreszenz Schmutzer.
Obwohl sich sein künstlerisches Talent schon früh ankündigte (erste Zeichnung aus dem Jahre 1823), war Carl Spitzweg folgsam und begann im Jahre 1825 seine Lehrzeit unter dem Prinzipal **Franz Pettenkofer** in der Königlich-Bayrischen Hofapotheke in München. Am 1. Dezember 1828, in Carls letztem Lehrjahr, starb sein Vater.
1829 arbeitete er in der Löwenapotheke der Stadt Straubing, wo er ein Jahr zusammen mit Theaterleuten und Malern verlebte. In diesem Jahr starb der älteste Bruder als Kaufmann im ägyptischen Alexandria.
Carl Spitzweg begann 1830 mit dem Studium der Pharmazie, Botanik und Chemie an der Münchner Universität, das er 1832 mit Auszeichnung abschloss. Er war nun als praktischer Apotheker zugelassen und arbeitete als solcher u. a. auch in der Stadtapotheke in Erding. 1833 brach Spitzweg seine Apotheker-Laufbahn ab. Während eines Kuraufenthaltes in Bad Sulz(Peißenberg) nach einer Krankheit fasste er den Entschluss, sich hauptberuflich der Malerei zu widmen. Die Entscheidung wurde dadurch erleichtert, dass er zu dieser Zeit seinen Erbanteil zugewiesen bekam.
1835 wurde er Mitglied des Münchner Kunstvereins. Carl Spitzweg hat nie eine Akademie besucht, er war ein Autodidakt. Es folgten Reisen nach Dalmatien (1839), nach Venedig (1850) und mit dem Landschaftsmaler Eduard Schleich nach Paris, London (zur ersten Weltausstellung) sowie auf dem Rückweg nach Antwerpen (1851), nach Frankfurt am Main und Heidelberg.
Carl Spitzweg schuf über 1500 Bilder und Zeichnungen. Ab 1824 begann er mit Ölfarben zu malen. Zu Lebzeiten konnte Spitzweg etwa vierhundert Gemälde verkaufen. Bereits während seiner Jugend zeichnete Spitzweg viel; auch während seiner Arbeit in der Apotheke zeichnete er die Köpfe der wirklichen und eingebildeten Kranken, Jungen und Alten, sowie die Originale der Kleinstadt Straubing. An diesem idyllischen Städtchen gefiel Spitzweg besonders das malerische Kleinstadtbild mit den engen Gassen und zierlichen Erkern, die Türmchen, Brunnen und Steinfiguren. Immer wieder kommen diese Motive seinen Bildern vor. Spitzweg stellte Menschen in ihrem zeitbedingten bürgerlichen Milieu dar. Er schildert auf kleinformatigen Bildern das biedermeierliche Kleinbürgertum, die kauzigen Sonderlinge und romantische Begebenheiten. Zwar stellte er menschliche Schwächen dar, jedoch nicht das Verruchte oder das Gemeine; alles Derbe war Spitzweg fremd. **Der arme Poet** – das bekannteste und beliebteste Bild Spitzwegs überhaupt – stammt aus dem Jahre 1839.

Der Arme Poet, 1839

Korrespondenzen

Literatur und Verlag

Frankfurt – Johann Eligius Hahn, Haus Schukowsky, St. Petersburg

GES 9— T&T-RUS

1861, Francobrief aus Frankfurt an **Johann Eligius (von) Hahn**, **Haus Schukowsky, St. Peterburg**

Freigemacht durch 20 Kr, 1x 15 Kr. Mi Nr. 24, 1x 3 Kr. Mi Nr. 21 und 2x 1 Kr. (Paar) Nr. 20, Vierring NS 220 Frankfurt und beigesetztem K1 Frankfurt vom 21 Sep. 1861, rückseitig Ankuftsstempel. Briefmarken um den Rand geklebt.

Hahn ist der Name eines alten mecklenburgischen, später auch baltischen, Adelsgeschlechts, das dem Uradel des Landes angehörte und am 30. Oktober 1230 urkundlich erstmals erwähnt wird. Der mecklenburgische Stamm verzweigte sich an der Schwelle des 14. Jahrhunderts in einen mecklenburgischen und einen kurländischen Hauptast.
Ein Teil der Familie geht von Johann August von Hahn (1730 - 1791) aus, Generalpostmeister während der Regierungszeit von Katharina der Großen von Russland. Die Nachkommen Johann Augusts wurden mit einem von der Kaiserin 1791 verliehenen russischen Wappen ebenfalls in den Petersburger Adel aufgenommen. Weitere bekannte russische Familienmitglieder:

- Friedrich August von Hahn (1761–1851) - Staatsrat, St. Petersburger Postdirektor
- Eugen Kaspar von Hahn (1807–1874) - Senator, Geheimrat
- Alexander von Hahn (1809–1895) - General der Infanterie, Mitglied des Militärrats des Kriegsministers
- Dmitry K. von Hahn (1830–1907) - General der Infanterie, Inspektor des Grenzkorps
- Sergey D. (1860–1914) - Aktueller Geheimrat, Präsident der russischen Reichsbank, stellvertretender Minister für Handel und Industrie

Korrespondenzen

Literatur und Verlag

Frankfurt – Johann Eligius Hahn, Haus Schukowsky, St. Petersburg

Vladimir Zhukovsky 1815

Der Adresszusatz **Haus Schukowsky,** Nevsky Prospect St. Peterburg, spielt auf den russischen Dichter und Übersetzer der Romantik, **Wassili Andrejewitsch Schukowski** (*1783 Tula, Zentralrussland; †1852 in Baden-Baden) an.

Seine Jugend verbrachte dieser in Moskau, wo er im Haus des Dichters Nikolai Michailowitsch Karamsin verkehrte. Seine erste Veröffentlichung war eine Übersetzung von Thomas Grays Elegy Written in a Country Church Yard (1802). Diese Übersetzung gilt allgemein als Beginn der russischen Romantik.

Der Großteil seiner Veröffentlichungen sind freie Übersetzungen einer Vielzahl von Dichtern, von Firdausi bis Friedrich Schiller. Schukowski wurde vor allem für seine erstklassigen, melodiösen Übersetzungen von deutschen und englischen Balladen gerühmt. Eine seiner eigenen Balladen, Swetlana (1808), gilt als Meilenstein der russischen Lyrik. Sie ist seiner Nichte gewidmet, zu der er eine unerwiderte Liebe empfand, die sein Privatleben jahrelang überschattete.

Im Vaterländischen Krieg gegen Napoléon Bonaparte 1812 schloss sich Schukowski der russischen Armee an. In der Folge schrieb er zahlreiche patriotische Werke, unter anderem die Zarenhymne Gott schütze den Zaren!, die von Alexei Fjodorowitsch Lwow vertont wurde.

Um Karamsins anti-klassische Ästhetik zu verbreiten, begründete er die humoristische literarische Gesellschaft „Arsamas“, zu deren Mitgliedern der junge Alexander Puschkin gehörte. Nach dessen Tod sorgte Schukowski als Testamentsvollstrecker für die Veröffentlichung seiner nachgelassenen Werke. 1826 wurde er zum Hauslehrer des Zarewitsch ernannt, des späteren Zaren Alexander II. Sein Einfluss auf diesen soll so groß gewesen sein, dass die liberalen Reformen Alexanders in den 1860er Jahren manchmal auf Schukowskis Erziehung zurückgeführt werden. Schukowski nutzte sein hohes Ansehen am Sankt Petersburger Hof, um rebellischen Autoren wie Alexander Puschkin, Michail Lermontow, Alexander Herzen, Taras Schewtschenko zu helfen.

1841 zog er sich aus gesundheitlichen Gründen vom Hof zurück und zog nach Deutschland in die spätere **Villa Metzler in Frankfurt**, wo er sich auf die Übersetzung von Homers Odyssee konzentrierte. Das Werk erschien 1849. Ebenfalls 1841 heiratete er Elisabeth von Reutern (1821–1856), die Tochter von Gerhardt Wilhelm von Reutern. 1842 wurde ihre gemeinsame Tochter Alexandra Wassiljewna Schukowskaja geboren, 1845 der Sohn Paul von Joukowsky. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte er im Kreis seiner neuen Familie, zunächst in Düsseldorf und später in Frankfurt am Main. In den Wirren der Deutschen Revolution siedelte Joukovsky nach Baden-Baden über, wo er 1852 starb. Er wohnte dort seit 1848 im Palais Kleinmann in der Sophienstraße 5 wohnte. Sein Leichnam wurde nach Russland überführt; er liegt auf dem Friedhof des Alexander-Newski-Klosters in Sankt Petersburg begraben.

Alles in allem ist die Arbeit von Zhukovsky wahrscheinlich die wichtigste Grundlage der literarischen Hermeneutik in der modernen russischen Sprache. Er gilt oft als Begründer einer "deutschen Schule" russischer Dichter.